

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wie Gockel der Hahn zu Verstand kam

Umbsen, Rudolf

Oldenburg, [1908]

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: SPIEKER J 32

Im Jammertale des Lebens.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-867113](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-867113)



Zweites Kapitel.

Im Dammertale des Lebens.

Sröhlich schritt er süßbaß. Es war ein wunderschöner Frühlingstag, die ganze Natur feierte und heiter lachte die Sonne vom Himmel. Gockel schaute mit leuchtenden Augen um sich und war so recht von Herzen vergnügt und gutes Mutes. Daß er nun so zum ersten Male selbständig auf sich gestellt war, schwellte sein Herz und erfüllte ihn mit fröhlichem Tatendrang. Er wollte ein recht schönes Lied singen, aber bald merkte er, wie wenig die Sprache der Hühner noch für diesen Zweck geeignet sei. „Das muß anders werden!“ rief er begeistert aus, „ich bin ganz der Hahn dazu, um eine neue Kunstsprache zu schaffen. Kann ich nicht alles, was ich will? Hat sich nicht die weite Natur gerade darum ein so schönes und herrliches Gewand umgelegt, um mir einen Fingerzeig zu geben? Deine Schönheit will ich preisen, prangende Welt, und aus dir will ich Unsterblichkeit saugen!

Sei mir hold, liebe Sonne, lache mir immer so ins Herz hinein, daß meine Seele nicht ertrinke in Wolken und Regen."

Er kam in ein großes Dorf, da sah er lauter fremde Hühner, die liefen auf ihn zu und schauten verwundert den Fremdling an. Freundlich grüßend ging er vorüber. So kam er durch manche Städte, Flecken und Dörfer. „Wie ist die Welt so weit!" rief er entzückt, „und ich saß dreizehn Monate auf der engen Scholle und wußte nicht, wie herrlich sie ist. Aber nun will ich das alles nachholen."

Täglich wurde er kühner. Mancher reizenden Henne pickte er ans Schnäbelchen und ließ sie errötend stehen, manchen griesgrämigen alten Hahn ärgerte er durch tolle Kapriolen, manchen ehrlichen Hahnenkampf focht er mit eifersüchtigen Galanen. In der Fülle seiner Kraft und Jugendschöne gelangte er endlich an das Ziel seiner Reise. Es war Vogelsberg, die berühmte Universität. Da riß er in ungläubigem Staunen die Augen weit auf. Was gab es da nicht alles zu sehen! Vögel aus aller Herren Länder waren zusammengekommen. Das lachte und schwirrte, das eilte und flog durcheinander, daß es eine wahre Lust war. Gockel war natürlich entzückt. „Was soll mir das Studium?" dachte er. „Hier ist frisches, blühendes Leben, das will ich genießen, ich bin ja noch jung."

Bekanntschaften waren bald gemacht, er stürzte sich mutig in den tollen Strudel und war bald einer der besten Schwimmer. Von den Professoren wußte er, daß sie da seien. Er ging auf die Mensur und schlug manche Wunde mit seinem spitzen Schnabel. Aber das ward ihm bald zu viel, er sah ein, daß es viel lieber war, sich mit den kleinen weiblichen Gefellen zu vergnügen, darin wurde er bald ein Meister. Die jungen Hennen umschwärmten ihn, er fühlte sich bald als Hahn im Korbe. Doch nicht ausschließlich gab er sich diesen Vergnügungen hin. Er hatte ein unklares Bewußtsein, daß er auf diesem Wege nicht die richtigen Erfahrungen erwerben könne. So setzte er sich aus

innerem Drange an die Bücher, die ihn mehr und mehr vom großen Lärm abzogen. Erstaunt fühlte er, daß ihm nun beim Studium ganz unbekannte, nie geahnte Rätsel aufstiegen und zum erstenmal in seinem Leben bemerkte er, daß er doch eigentlich noch sehr dumm sei. „Wie wunderbarlich sind doch die Kreaturen,“ dachte er oftmals, „da krabbeln sie herum wie auf einem großen Misthaufen, nähren sich von Abfall, und wenn einmal einem das Gelüft nach einer wohlgeschmeckenden Speise ankommt, schütteln sie den Kopf und bleiben lieber im Dreck sitzen. Aber was soll ich tun?“ Ihn überfiel ein gewaltiger Hunger und er verschlang, was ihm vorkam. Darüber nun fiel ihm auch wieder der Zweck ein, um dessentwillen er gekommen war, auch an sein Epos dachte er, aber nicht mehr so ernstlich. Da beschloß er, mit dem Studium energisch zu beginnen und sich einen festen Plan anzulegen. Er sah ein Verzeichnis der Vorlesungen durch und fand darin ein Gewirr von Ankündigungen, das ihn schwindeln machte. Es zeigten an:

1. Aus der philosophischen Fakultät:
 - Professor Dr. Enterich, Entenkunde.
 - Professor Spatz, Chronik der Sperlingsgasse.
 - Professor Schreihahn, das Huhn und seine Kultur-
aufgaben.
 - Privatdozent Dr. Nachtigall, Über das Traurige in
der modernen Lyrik.
 - Professor Storch, Pädagogik.
2. Aus der juristischen Fakultät:
 - Professor Kuckuk, Das Recht des Stärkeren.
3. Aus der theologischen Fakultät:
 - Professor Täuber, Die Sanftmut der Tauben im
neuen und alten Testament.
 - Professor Truthahn, Über die religiöse Toleranz.
4. Aus der medizinischen Fakultät:
 - Professor Geier, Über den Pips.

5. Aus der naturwissenschaftlichen Fakultät:

Professor Stieglitz, Farbenlehre 2c. 2c.

Gockel überlegte: „Vorläufig ist es wohl die Hauptsache, irgendwo einen Anfang zu machen. Da werde ich denn zu Professor Schreihahn gehen und aus alter nachbarlicher Neigung zu Professor Enterich.“ So tat er. Als er in Enterichs Auditorium trat, wurde er mit mißfälligem Geschnatter begrüßt. Man schien hier nicht gewillt Fremdlinge einzulassen. Das ärgerte Gockel gewaltig. Er war hergekommen, um etwas zu lernen. Wollten die anderen denn nicht dasselbe? „Kann es ihnen denn nicht ganz einerlei sein, daß ich ein anderes Gewand trage? Nun bleibe ich gerade!“ Seine Magnificenz, der Herr Prorektor, trat ein und begann seinen Vortrag: „Meine Herren! Bevor ich Sie in das eigentliche Gebiet der Entenkunde einführe, muß ich einige allgemeine, einleitende Bemerkungen vorausschicken. Über die Heimat und das Alter unseres Geschlechts läßt sich nichts bestimmtes feststellen. Jedenfalls ist sicher, daß der Begriff Ente schon in indogermanischer Vorzeit vorhanden war; denn im Sanskrit heißt das Wort *āti*, im lateinischen *anat*. Ente ist also ein gemeinsam indogermanischer Begriff.“

In jenen entlegenen Zeiten, in denen wir verhältnismäßig selten auf direkten Überlieferungen fußen können, ist der gewissenhafte Gelehrte verpflichtet, sich keinen schattenhaften Phantastereien hinzugeben, sondern nüchtern und klar an dem Erreichbaren festzuhalten. Unsere moderne Philologie sucht ihren Ruhm darin, ernst und nüchtern zu forschen; kein Vorwurf, daß sie kleinlich öde und langweilig sei, vermag sie von diesem Streben abzuhalten. Sie sammelt mit unermüdlichem Eifer alle erreichbaren Kleinigkeiten und legt sie schön sauber nebeneinander. Mit peinlicher Sorgfalt und Genauigkeit zieht sie alsdann ihre Schlüsse. Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß unsere Wissenschaft am meisten von allen vor Trugschlüssen gewahrt bleibt. Auf diesen Grundsätzen wird sich hernach die Geschichte der Entenheit

von den ältesten Zeiten der Indogermanen bis herauf zu unseren Tagen aufbauen. Das einzelne sei jedoch dem späteren Vortrag vorbehalten, vorläufig halten wir uns an die allgemeinen Grundbetrachtungen.

Es besteht kein Zweifel, daß schon in vorhistorischer Zeit Enten vorhanden waren. Ihre Entdeckung bildet einen der spärlichen Ruhmestitel, bei denen die Philologie kein Wort mitredete. Wir eilen schnell darüber hin. In Amerika fand man zahlreiche Reste fossiler Enten. Reste ihrer Sprache und Lebensweise sind natürlich nicht aufzufinden, doch haben wir andere Spuren, die uns untrügliche Schlüsse erlauben. In den nördlichen Alleghanies fand man bei einer Gesteinsprengung die wohl erhaltenen Reste einer ganzen Entenfamilie, einer Mutter mit 5 halberwachsenen Küchlein. Wahrlich, seltsam verknüpfen sich in der Geschichte der Völker die Ereignisse; denn der tragische Untergang dieser gewiß hoffnungsreichen Familie bildet für uns eins der erfreulichsten Momente der modernen Zeit. Eine genaue Vergleichung der Knochen jener Tiere mit Enten unserer Tage verschafft uns die unumstößliche Gewißheit, daß jene Enten schon Hausenten waren. Sie zeigen die eigentümliche Weichheit und den Umfang der Körperstruktur, die der Wildente nicht eigen sind. Wahrlich eine folgenschwere Entdeckung! Also schon damals gab es die gleiche merkwürdige Abstufung der Völker, wie jetzt. Neben entwickelten Kulturvölkern fristen die zahlreichen Nationen barbarischer Wildenten ihr Dasein. Es hindert uns nichts anzunehmen, daß in jener Zeit mindestens ein Volk vorhanden war, daß, fußend auf Familie, Gesellschaft, Staat und Religion, seine abweichende und eigenartige Existenz kräftig hervorkehrte.

Die Ente war zu Beginn zweifellos Wildente. Aber erst von dem Augenblicke an, wo sie zum Haustier wurde, kann man von einer geordneten, staatlichen Entwicklung sprechen. Jetzt tritt die Entenheit aus dem Naturzustand über in sittliche Verhältnisse. Gesellschaft, Königtum und Religion entwickeln sich. An Stelle

der alten Religionen, gegründet auf furchtsamer Unterwerfung unter die Kräfte der Natur, entsteht der geregelte Götterglaube. Die Entenheit erkannte als die treibenden Kräfte der Natur die Priester und Dämonen oder Menschen. Erst mit einer völligen Unterwerfung unter diese Mächte war ein sittliches Leben möglich. In vollständiger Selbstentäußerung unterwarfen wir uns dem Willen der Dämonen. Ihnen weihten wir unsern Geist, ihnen weihten wir unsern Leib. In ständigem, entsagendem Kampfe machten wir uns zum Liebling der Götter. Bei keiner feierlichen Versammlung der Dämonen fehlt die Ente. Sie geben der Ente entschieden den Vorzug vor dem Huhn, dem nächst uns am höchsten entwickelten Volk."

Gockel hatte den Ausführungen des Professors mit Gefühlen gelauscht, die zwischen Spott und Entrüstung hin- und her schwankten. Die eitle, nationale Überhebung Enterichs dünkte ihm abgeschmackt; seine frische, impulsive Natur empörte sich gegen Enterichs eitle Selbstzufriedenheit. Er beschloß, ihm einen Schabernack zu spielen. Ohne lange Überlegung stand er auf und fragte den Prorektor, der grade eine kurze Sprechpause machte, mit ernster Miene: „Gestatten Euer Magnificenz mir einige Bemerkungen?“ Enterich sah erstaunt auf: „Es ist nicht der Brauch, aber bitte, was haben Sie zu sagen?“ Gockel erwiderte in bescheidenem Tone: „Ich fand neulich in einem sehr interessanten Buche Professor Hahnenschrei einige Ausführungen, die mit dem soeben Gesagten in einigem Widerspruch stehen. Hahnenschrei weist aus fossilen Spuren nach, daß Entenfunde aus den Urzeiten einen Knochenbau aufweisen, der mit denen des Papageis eine auffallende Ähnlichkeit habe. Der Papagei,“ so folgert er, „sei der Stammvater der Entenheit. Es ginge aber aus anderen Funden mit Gewißheit hervor, daß der Hahn vom Storch abstamme. Daraus weist Hahnenschrei die Superiorität der Hühner nach.“

„Aber das ist mir ja ganz unbekannt!“ stammelte der ent-

setzte Professor und lehnte sich bleich gegen die Wand. Im Auditorium erschallte zorniges Geschnatter. Einige Stimmen wurden laut, welche riefen: „Frechheit, Impertinenz!“

Da verlor Gockel alle Besonnenheit, und mit lauter, entrüsteter Stimme rief er in den Saal: „Sollten wir, junge Männer, die Hoffnung und Blüte der Nationen, unsere Zeit mit solchen Lappalien verschwenden? Gibt es denn keine edlere Auffassung der Religion? Mir scheint, daß eine solche kritiklose Unterwerfung unter die Dämonen unserer unwürdig sei. Befreien wir uns!“ — Weiter kam er nicht.

Die Wirkung seiner Worte war überraschend. Professor Enterich rang nach Luft, die Zuhörer waren von diesem so ganz ungewöhnlichen Gefühlsausbruch wie zu Eis erstarrt. Doch sehr schnell erwachte in ihnen das allgemeine Solidaritätsgefühl. Ein feines Taktgefühl hatte sie ja gleich beim Eintritt Gockel als lästigen „outsider“ ahnen lassen. Die plötzliche Bestätigung erregte natürlicherweise ihren Zorn. „Werft den Lummel hinaus! Das will ein akademisches Gewächs sein! Bringt ihm Bildung bei! Haut ihm eins drüber!“ Wie ein Mann erhob sich die ganze Menge. Lächelnd erwartete Gockel den Ansturm. Aber in zwei Minuten bot er ein bejammernswürdiges Bild dar. Zerbissen, geschwollenen Auges, mit zerrissenen Kleidern, konnte er froh sein, überhaupt zur Tür zu gelangen. Aber er zeigte sich als ein philosophischer Hahn. Glend wie er war, drehte er sich noch an der Tür zu seinen Feinden um: „Ich kannte euch nicht, darum geschah mir recht; ich danke euch für eine Lehre!“ Man trug ihn betäubt in seine Wohnung. Seine kräftige Natur überwand jedoch bald die Schwäche.

Es war zur warmen Sommerszeit. Von seiner Behausung aus schaute er auf die bewaldeten Höhen der Berge. Er wohnte auf halber Höhe und sah über das Gewirr der altertümlichen Häuser hinab auf den klaren Strom, der in sanften Windungen zu Tal, in die Ebene, eilte. Es war ein Platz zum

Sinnen und Dichten. Wenn der Mond über den Kamm der Berge emporflomm, das Land mit seinem weißen Lichte überschwemmte und im schimmernden Wasser sein herrliches Bild entdeckte, dann füllte Gockel die junge Brust mit Liebe und Hoffnung, dann tauchte aus dem Meer des Lebens die glänzende Insel seiner Träume empor und weitete die Brust mit Sehnsucht des Schönen und Reinen. Aber heute war die Insel von dunklen Wolken umzogen. „Ich war ein wilder Bursch und stand gern mit anderen in der Mitte des Lebens. Doch niemals entsank mir die Sehnsucht nach Höherem. Ich war ein junger Segler, der ohne viel zu wählen einem schönen und unbekanntem Lande zueilte. Und die anderen? Nun, sie waren wie ich, was kümmerete ich mich viel darum; sie ließen mich in Ruhe und ich sie. Aber heute fuhr der scharfe Kiel meines Lebensbootes zum erstenmal gegen ihre Menge, nun schreien sie, nun drängen sie und wollen das flotte Schiff in seiner schäumenden Fahrt aufhalten. Kommt, ihr Glenden! Wagt es, mir zu begegnen! Ihr seid zu plump, zu gering für mich; über euch hinweg führt mein Weg. Euch brauche ich nicht; ich bin mir selbst genug!“ — So wurde Gockel ein Held. Er fand Trost und Festigung in seinem Selbstbewußtsein und fühlte sich gewappnet gegen den kommenden Sturm.

Einige Tage mußte er zu Hause bleiben, weil er sich in seinem Zustande nicht sehen lassen konnte. Er erhielt viel Besuch von anderen Hähnen, die ihm für sein mannhaftes Eintreten für ihre Sache ihren Dank aussprachen. Der wirkliche, geheime Oberstudienpräsident, Erz. Kräherich, erschien sogar mit einer Abordnung von der „Vereinigung der akademisch gebildeten Hähne zur Wahrung berechtigter Standesinteressen“ und überreichte ihm eine mit vergoldeten Weizenkörnern gefüllte Kiste, welche die Aufschrift trug „pour le mérite“. Gockel empfing die Herren mit niedergeschlagenen Augen; denn er schämte sich ein wenig, weil seine Motive ganz anderer Natur waren, als ihm untergeschoben wurden.

Vier Tage nach dem Ereignis fand die Disziplinarverhandlung gegen Gockel statt. Die Anklage lautete auf Störung der öffentlichen Ruhe und revolutionäre Gesinnung. Nur über Punkt 2 gingen die Meinungen auseinander. Se. Magnifizenz der Herr Prorektor führte aus: „Es ist stets ein uralt heiliger Brauch der Enten und Hühner gewesen, für Götter und Dämonen den Märtyrertod zu sterben. Mit glühendem Idealismus und selbstloser Opferwilligkeit haben wir uns stets dem Tode geweiht. Nehmt uns diese Möglichkeit, so werden die Folgen furchtbare sein; hohler, öder Materialismus wird sein Siegespanier entfalten. Immer war es die Aufgabe aller wahren, konservativen und patriotischen Männer, die Welt vor dem anarchischen Fortschritt zu hüten und das Alte zu schützen. Legen wir begeistert eine Lanze ein für die alte Zeit, stemmen wir uns dem Strome des Neuen entgegen! Was behaupten diese Stürmer und Dränger einer umstürzlerischen Zeit? Sie sagen, sie wollen uns frei und edel machen! Das werden wir nicht dulden! Wir waren ja stets die ruhmreichen Vertreter weiser Beschränktheit, äh, — wollte sagen Beschränkung. Ein schönes altes Sprichwort sagt: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Wie tiefsinnig ist das Volk in den einfachen Äußerungen seines schlichten Gemüths! Wir wollen die Nation in Ruhe erhalten; ist das Volk ruhig, so fühlt es keine aufreizenden Bedürfnisse, und es geht ihm und uns gut. Bah! uns Freiheit und Edelmut verschaffen! Das hieße die Nation freventlich in einen Kampf stoßen, dessen Folgen unabsehbare sind. Ein solches vermeintliches Glück ist unmöglich; wir sind dessen nicht würdig. Die Geschichte, die weiseste Lehrmeisterin lehrt uns, daß wir niemals besser geworden sind. Meine Herren, die Geschichte ist eine heilige Einrichtung! Bleiben wir beim Alten!

Hier haben wir die That eines Hahnes, der mitten in den Frieden und die Ruhe alter, wohlüberlieferter Ordnungen seine frivolen Geschosse schleuderte. Machen wir ein Exempel, machen

wir ihn unschädlich, wenn wir nicht wollen, daß eine freie Äußerung der Meinungen gegen unser bestehendes Gemeinwesen Sturm läuft. Wir werden das nicht ertragen, meine Herren! Ich bin für Relegation!"

Diese Rede machte Eindruck. Zwar wurden auch gegenteilige Ansichten laut. Dr. Nachtigall betonte, daß die Nachtigallen die Menschen nie als übernatürliche Wesen anerkannt hätten, dennoch aber besäßen sie ein blühendes Gemeinwesen und erfreuten sich allgemeiner Beliebtheit. Ihm traten alle Singvögel bei und einige Hähne.

Enterich erwiderte: „Meine Herren, auf meiner Seite steht der Staat und die gute Gesellschaft. Sie, Herr Dr. Nachtigall, gehören dem Stande der Künstler an. Wir schätzen Ihre Tätigkeit und wissen Sie zu würdigen als Schöpfer und Verklärer gesegneter Mußestunden, aber den Kampf um die sozialen Interessen unseres Volkes überlassen Sie besser den erprobten Männern der Praxis.“

Dennoch beschloß man, Gockel Gelegenheit zur Besserung zu geben. Professor Schreihahn gelang es, diesen Standpunkt der Milde auszudrücken. Auch Professor Täuber trat warm für diese Auffassung ein. „Wir sind alle Sünder, und die Liebe und Sanftmut walte, so lange das Interesse unserer Institutionen es irgendwie zuläßt.“

Man forderte Gockel zur Abbitte auf. Mit großen Augen, in denen sich mehr und mehr Entrüstung und Verachtung spiegelte, war er der Verhandlung gefolgt. Nur bei Nachtigalls freundlichen Worten war ein stilles, glückseliges Leuchten über seine Züge geflogen. Stolz erhob er sich und übernahm seine eigene Verteidigung.

„Ich widerrufe nicht; keiner unedlen Gesinnung bin ich mir bewußt. Gerne wäre ich bereit gewesen, wegen meines unhöflichen Betragens um Entschuldigung zu bitten; es geziemte mir nicht, den Vortrag eines älteren Herrn und akademischen Lehrers

zu unterbrechen. Es war eine jugendliche und unüberlegte Handlung, aber man hat darum kein Recht, mir eine frivole Gesinnung unterzuschieben. Meine Motive waren lauter und rein. Ich liebe die Welt, und als ein freier Bürger habe ich das Recht und die Pflicht, ihr zu dienen und in seiner jämmerlichen Nothheit darzustellen, was an ihr kleinlich und eitel ist, damit sie sich des Gewandes bediene, das ihr gemäß und ihres Geistes würdig ist. Und da Sie das nicht anerkennen können, so schiebe ich Ihnen die Schuld zu, Ihnen werfe ich eine kleine und engherzige Gesinnung vor. Sie selbst sind vor dem Urtheil aller wahren Hähne die Angeklagten!"

Diese scharfen Worte erregten in den Gemüthern der Kläger die tiefste Entrüstung. Außerlich zwar verbargen sie ihre Entrüstung unter der Miene eifriger Verachtung; in ihren Händen war ja die Macht. Nur Dr. Nachtigall war von dem adligen Wesen Gockels hingerissen, und er hatte auch den Mut es offen zu bekennen. Die übrigen Richter waren in ihrem Herzen froh, dies lästige Subjekt aus ihrer Nähe verbannen zu können. Auch sein eigenes Geschlecht gab ihn auf. Das Urtheil lautete auf Relegation. Dafür stimmten die Konservativen (Hühner und Enten), das Centrum (die Truthähne), die Orthodoxen (Tauben), die Streber (Pfauen) und viele andere, mit Ausnahme der allerdings nur spärlich vertretenen Singvögel.

Als der Vater von den seltsamen Erfolgen seines Sohnes auf der Universität vernahm, wurde er sehr zornig, die Mutter weinte herzerbrechend. „Du hast uns Schande gemacht!“ krächte der Vater, „wir hatten Großes von dir erwartet, und jetzt hast du deine ganze Karriere verpfuscht. Welcher gewöhnliche Hahn könnte einen Professor überkrähen? Jedoch habe ich geschworen, als du in der Wiege lagst, daß auch du ein Professor werden sollst. Dazu mußt du richtig krähen lernen, und wenn du's nicht willst aus eigenem Willen, so werde ich dich zwingen, nach meinem Willen zu krähen. Dein Haupt soll ein Trichter sein und ich

will dich füllen mit Gelehrsamkeit. Du meinst, du könntest es mit Ideen zwingen, aber die Masse muß es machen, die Tatsache."

Diese Rede raubte Gockel vollends das bischen Selbstbewußtsein, welches nach Enterichs siegreichem Feldzug gegen ihn noch in seiner Brust vorhanden war. Seufzend ließ er sich vom Vater einen kleinen abgesonderten Raum anweisen, in dem sich zu schwellenden Höhen die Spezialgelehrsamkeit seines Geschlechtes aufstaute. Ein Schauer rieselte Gockel den Leib herunter, als er las:

1. Schreihahn. Das deutsche Huhn, seine Sprache und Kultur.
2. Gockel senior.
 - a) Von Italien nach Deutschland oder Rassenveredlung.
 - b) Konnten die altarabischen Hähne schon krähen?
 - c) Ethymologische Exkurse über das Zeitwort „krähen“.
3. Professor Schreihahn. Über die Natur der Gallizismen.
4. Glück. Die Musik der Hühner.
5. Kragefuß. Vom Hahn zum Mensch. Eine Entwicklungsphilosophie.
6. Professor Scholle. Die Ente eine kolonisierende, das Huhn eine antikolonisierende Nation.
7. Fräulein Dr. Käthe Knurrhahn. Krähen oder Gackern. Ein Beitrag zur Frauenfrage.

Das war sein Arbeitsfeld, und er lernte zum erstenmal so recht die schwerste Not des Lebens kennen, daß einer einer Sache seine Zeit widmen muß, von der er keinen Zweck sieht. Der Vater übernahm den Unterricht selbst und begann mit dem Anfang aller Zeiten. „Zuerst sage mir einmal, inwiefern lateinisch canere und deutsch Hahn zusammenhängt und nenne mir dabei die Hauptregel der indogermanischen Lautverschiebung.“ — „Was ist indogermanische Lautverschiebung, ich habe niemals etwas davon gehört,“ antwortete der Sohn in gedrücktem Tone. Da

fiel der Vater fast von seiner Hühnerstange herunter vor übergroßem Schreck. „Das weißt du also nicht einmal, die aller-elementarsten Anfangsgründe! Womit hast du denn auf der Universität die Zeit vergeudet? So nenne mir wenigstens einige Beispiele der althochdeutschen Lautverschiebung, z. B. wie niederländisch Krop und althochdeutsch Kropf zusammenhängt?“ — „Von dieser Lautverschiebung weiß ich ebenso wenig.“ — Der Vater stöhnte, endlich entrang sich ihm das Geständnis: „Glück im Unglück. Gut, daß sie dich relegierten, so kommst du wenigstens unter meine sichere Führung.“ — „Aber Vater, ich habe doch meine Zeit gar nicht verbummelt,“ sagte der Sohn in trotzigem Tone, „ich habe das Leben studiert und die Kunst. Ich habe nicht alles begriffen, aber das habe ich doch herausbekommen, daß alle nach eigenem Vorteil allein suchen, und das will mir das Herz zerreißen. Der Hahn, die Ente, die Taube, der Trutzhahn insbesondere, sie alle kauen und kauen auf ihrem Wissen, jeder hält sich für etwas besonderes, und keiner weiß etwas vom anderen. Wie wenige Individuen gibt es, die ein fröhliches Bewußtsein haben von den Pflichten, welche die Gesamtheit auferlegt. Es ist kein soziales Geschlecht, sondern ein Geschlecht von Kurrhähnen! Dagegen will ich kämpfen!“

Da war der Vater auf das höchste entrüstet, daß der Sohn sich eine so brotlose Kunst ausgesucht hätte. Zwar, daß jeder nach eigenem Vorteil allein strebte, hielt er für erwiesen, aber auf keinen Fall für verwerflich. Er meinte, ohne einen gesunden Egoismus könne man im modernen Leben nichts durchsetzen. „Ein Brotstudium mußt du dir erwählen, das ist eines jeden erste Pflicht, auf daß er das Leben von hoher Warte, selbst gesichert, überschauen kann. Eine geachtete Position im Leben einnehmen, das ist es. Leute, wie du, die überall mit ihren Gedanken herum schnüffeln und dreimal an andere denken, ehe sie überhaupt merken, daß sie selbst auch noch da sind, die bekommen ihr Lebtag ihren Kropf nicht voll. Schließlich magst du auch

Ideen haben, ich habe ja am Ende nichts dagegen, aber behalte sie für dich, mach Kapital daraus zu deinem eigenen Besten. Sind nicht die Theologen die am meisten geehrten? Wie kommt das? Weil sie von gar nichts anderem etwas kennen als von der Theologie. Das ist gesunde Einseitigkeit und damit erreicht man was."

Gockel sah seinen Vater im Leben zum erstenmale ordentlich an. Er schien ihm eine ganz andere Person zu sein als der ehrwürdige alte Hahn, als der er ihm bisher erschienen war. Jetzt, wo der Heiligenschein verschwand, erschien er ihm vielmehr, wie dem wahrhaft religiösen Hahne der Konsistorialputzer erscheinen mag, wenn er gegen die modernen Theologen losgeht. Die Orthodoxen aber und Konservativen schätzte Gockel nicht sehr; er war mehr für die Neuerer und wollte alles von Grund auf tüchtig verändern und umgestalten. Wie er dabei eine Verständigung mit seinem Vater erzielen sollte, war ihm allerdings nicht klar. Es war eine tiefe Kluft, die sich da aufthat. Redete sein Vater nicht genau so im Geiste wie Enterich? Ueberall Widerspruch gegen seine reinen Ideen! Was sollte aus der Welt einst werden, wenn sie nicht genau so edel denken lernte, wie sie seiner Ansicht nach denken mußte, damit sie überhaupt eine Welt genannt werden konnte?

Das alles überlegte Gockel nicht in einigen Minuten, nein, dazu brauchte er ganze Wochen. Und die ganzen langen Unterrichtsstunden füllte er mit solchen Gedanken aus. Wenn der Vater ihm erklärte, daß Hahn gleich Sängler sei, so kam ihm zu Gemüt, wie sehr doch das moderne Geschlecht das reine Lied der Natur verstimmt habe. Nur durch ein großes, edles Vorbild konnte eine Aenderung hervorgebracht werden. Und in seinem Herzen stieg ein lauterer Sehnen auf, als ob er berufen sei, einst über all diese Dual und Angst die Friedensschalmeien zu blasen. Lebte nicht die Nachtigall, lebte nicht die Lerche glücklicher? Weil sie nicht wie die Hühner nur auf den materiellen

Erwerb ausgingen, sondern ihre Sinne dem Höchsten zuwendeten, der Musik und den Göttern. Solche Träume passen natürlich nicht in eine Vorlesung über indogermanische Lautentwicklung. Aber sie ließen sich auch nicht unterdrücken; denn sie schienen dem jungen Hahne das einzig wertvolle zu sein, was er jetzt besaß. Am schlechtesten kam der Vater dabei weg, weil er seine Mühe umsonst verschwendete; denn Gockel hörte einfach nicht zu. Das wurde so schlimm, daß der Vater an dem Sohne vollständig verzweifelte. Er begriff gar nicht, wie eine solche Änderung möglich sei; denn früher hatte das Kind doch nur so an seinen Lippen gehangen. Er hörte endlich mit dem Unterricht auf und überließ Gockel sich selbst. Vielleicht würde der Rest der von ihm ererbten guten Natur in dem Sohne erwachen. Das war seine einzige Hoffnung.

Da war also Gockel wieder frei, aber ihm war doch recht kazenjämmerlich zu Mut; ihm fehlte ein bestimmtes Ziel, darum konnte er es vor nichts lange aushalten. Die philologischen Betrachtungen elendeten ihn, die philosophischen verstand er nicht, die übrigen interessierten ihn nicht, kurz, nichts war ihm recht. Das war ein so elender Zustand, daß er zusehends vom Fleisch fiel, so daß die jungen Hennen, die ihn schon früher so geliebt hatten, ihm mitleidige Seufzer zuschickten. Natürlich nur im geheimen; denn öffentlich hätte es die Mama nicht erlaubt, da Gockel doch anerkanntermaßen ein ganz gefährliches Subjekt war. Gockel ließ sie aber schönöde ablaufen; denn er hatte kein Gefühl für die Frauen.

Aber wenn er auch von den alten Freundinnen seiner Jugend nichts wissen wollte, so drängte ihn doch die Langeweile und die Leerheit seines Innern, im Umgang mit anderen Zerstreuung zu suchen. Eines Nachmittags erschien er auf einer großen Gesellschaft. Auf dem grünen Rasen eines großen Hofes wandelte die erlesenste Gesellschaft des ganzen Ortes. Der Hof war rings von einem tiefen Graben umzogen und von hohen,

herrlichen Bäumen beschattet. Ueberall standen ganze Tröge voll von Korn, Mais, Brot und Wasser, ein wogendes Kornfeld grenzte an den Hof, ein lockendes Eldorado kulinarischer und sonstiger Tätigkeit. Fast sämtliche besseren Hähne waren anwesend, zum größten Entzücken der jungen Hennen, die sich eifrig dem liebeglühenden Drange ihrer kleinen Herzen überließen. Die ehrsamten Ballväter und -Mütter ergaben sich mehr den reichlichen Genüssen des Mahls, nur oft flogen verstoßene und stolze Blicke hinüber zu der Jugend: „Ach ja, wenn man jung ist.“

Gockel suchte die Bekanntschaft einiger Hähne und Hennen, aber niemand wollte etwas mit ihm zu tun haben. Die Hähne entfernten sich brüsk, manche sträubten den Kamm sogar, als ob sie ihn am liebsten angegriffen hätten, die jungen Hennen erröteten und sahen hilflos zur Mutter hinüber: Ach Gott, was würden die Leute sagen, hier so allein mit dem bösen Gockel! Wenn er doch wenigstens so viel Taktgefühl besäße und sie nicht so öffentlich brüskiert hätte; denn eigentlich war er ja doch ein hübscher Junge. Da fühlte Gockel den alten Zorn in sich emporsteigen, das Blut wallte ihm gewaltig zum Kopf hinauf, und es hätte nicht viel gefehlt, daß er der Gesellschaft abermals vor den Kopf stieß. So einem jungen Zukunftsmusiker ist ja bekanntlich alles einerlei, er hat gar keine Ehrfurcht vor Alter und Stellung.

Doch zu seinem Glücke erschien die Spitze der Behörde, der Oberhühnerpräsident Exzellenz Sporenlahm mit seiner Gattin, der würdigen Emilie, geborenen Schnabelspitz. Das laute Krähen und Gackern ebte zu ehrfurchtsvollem Schweigen, alle eilten herbei, um demutsvoll die huldvollen Grüße der Exzellenzen in Empfang zu nehmen.

Im Laufe des Abends wurde Gockel dem Präsidenten vorgestellt. Als dieser seinen Namen hörte, sah er ihn einen Augenblick mit den kleinen Augen prüfend an, dann sagte er freundlich

in herablassendem Tone: „Ah, da ist ja auch unser junger Revolutionär. Nun, mein werter, junger Freund, ich hoffe, daß Sie sich die Ereignisse auf der Universität zur Lehre dienen lassen. Gehorsam ist die Tugend der Beförderung. Gehorsam war stets mein Wahlspruch gegenüber meinen Vorgesetzten, und darum habe ich es zu etwas gebracht auf der Welt. Eifern Sie mir nach, dann werde ich Sie vielleicht noch als Zierde Ihrer Wissenschaft begrüßen können, gleich Ihrem Vater, dessen bedeutame Arbeiten über die Vorderzehen der althochdeutschen Hähne uns so außerordentlich wichtige Aufschlüsse gegeben haben.“ Gockel verneigte sich schweigend, und Excellenz Sporenlahm wendete sich, hocherfreut über seine Herablassung, anderen zu. Jetzt sollte noch einer kommen und ihm vorwerfen, er habe keine Fühlung mit den freien Geistern der Nation. Mit einemmal war Gockels Stellung eine andere geworden; die jungen Hennen umschwärmten ihn wie in früheren Zeiten, die jungen Hähne suchten seine Bekanntschaft. Man hatte ihm eben Unrecht getan, jeder fühlte das, und wenn Excellenz Sporenlahm sogar mit ihm gesprochen hatte, so hatte man doch als anständiger Hahn die Pflicht, mindestens ebenso liberal zu sein wie der Vorgesetzte. Mancher alte Hahn pickte ihm nun freundlich grüßend an den Schnabel und nannte ihn „mein junger Freund“, und die Mütter bemerkten: „Er ist doch wirklich ein genial beanlagter Jüngling. Wenn er nur seine Wildheit ablegen wollte, wer weiß, ob nicht meine Tochter —“ und vielsagend schüttelten sie mit dem Kopf und gackerten vernehmlich.

Nun hatte Gockel ja mit einemmal ein ganzes Heer von Bekannten. Man betrachtete ihn mit einem gewissen Interesse, und ohne ihm viel Vertrauen zu schenken, behandelte man ihn mit Höflichkeit und freundlich nachsichtiger Herablassung. Gockel entging das keineswegs, und er stand noch durchaus nicht auf einer solchen Höhe, daß ihn das nicht geärgert hätte. Aber ihm fiel manches auf, was ihn stutzen machte. Auf der Universität,

wo bekanntlich die gesamte Kultur des Volkes feierlich ausgebrütet wird, hatte Gockel sich gewöhnt, das Leben von der Höhe aus zu betrachten. Er hatte so ungefähr die Vorstellung, man müsse die Ideen von gemessener Höhe aus durch einen großen Trichter auf die Nation herabschütten. Ob die Nation auch willens war zu verdauen, darum wollte er sie gar nicht fragen; denn sie mußte ja wollen, weil es ihr zum besten war. Hier in seiner engeren Heimat hatte er Gelegenheit zu beobachten, wie die Menge des kleinen Provinzortes die Zeit verdaute. So konnte er hier noch einmal die Probe auf seine Erfahrungen machen. Er wußte zwar im voraus, daß das Exempel stimmte, aber hielt es doch für seine Pflicht, mit ernster Kritik gegen sich vorzugehen. Da er viele Bekannte hatte, so lernte er Hähne aus allen Schichten der Honoratiorenwelt kennen: Sänger, Chefkräher, auch Journalisten genannt, Lehrer, Kornmakler und andere Vertreter des Kaufmannstandes, Juristen, Kornanwälte und andere mehr.

Gockel verkehrte sehr höflich mit den Herrschaften; er hatte aus seinen Erlebnissen doch die Erfahrung gesammelt, daß man am besten erst bei passender Gelegenheit mit der Tür ins Haus fällt. Die Herren Professoren, welche Gockel auf der Universität so grob abgefanzelt hatten, wurden von ihm unentwegt mit Ehrentiteln wie „sterile Tröpfe, Hanswurste, Lebenspfuscher“, bedacht. Die Überzeugung seiner höheren Bildung war ihm selbstverständlich. Aber hier schienen sie wirklich bessere Lebensart und Verständnis zu besitzen; sie lachten gnädig, wenn Gockel sich einmal einen kleinen satirischen Scherz erlaubte, sie waren mit einem Worte alle so tolerant und nachsichtig, daß es kaum zu begreifen ist, daß Gockel, der doch noch gar nichts geleistet hatte, sich trotzdem erhaben über sie fühlte. Glücklicherweise bemerkte das niemand; denn wer auf der freien Höhe der Gesellschaft steht, der ist zugleich auch erhaben über die Dünste der Annäherung, die von unten heraufströmen. Gockel gehörte natür-

lich zu „unten“; denn erstens war er noch ein Grünschnabel, und zweitens kannte er das praktische Leben noch nicht.

„Junger Freund“, sagte eines Tages der schwerreiche Kornmakler Sporenschlag zu Gockel, und sein dickes, glänzendes Gefieder sträubte sich wohlgefällig empor, „Sie können hier viel lernen.“ — „Deshalb suchte ich Ihre Gesellschaft,“ erwiderte der Böfewicht, und alle waren sehr geschmeichelt durch die scheinbar so artige Antwort. „Sehen Sie,“ fuhr der Kaufmann fort, „der Philister sitzt zu Hause und kennt nichts höheres als sein Futter und sein bißchen Liebe. Gott ja, das sind Beschäftigungen, denen auch wir uns nicht entziehen können und dürfen. Aber wenn man weiter nichts tut, wird man einseitig und verdummt oder verbauert. Darum haben wir uns zusammengetan, um unter uns zwanglos die Fragen des Tages abzuhandeln. Es ist traurig, wenn man nicht über den eigenen Hof hinaussehen kann. Hier aber haben Sie Gelegenheit, sich mühelos anregen zu lassen und sich eine Übersicht zu erwerben über alles, was wichtig ist; wir behandeln hier alles.“ — „Das Wichtigste ist der Gesang!“ krächte eifrig der Gesanglehrer und Komponist Schreier, „ohne die Kunst —“ — „Aber mein Bester, ich ersuche Sie ernstlich zu bedenken, daß ein Volk auch mit der höchsten Kunst verloren ist ohne Religion,“ schrie der Konsistorialhahn Blasebalg dazwischen. „Aber meine Herren!“ mit diesen Worten griff wiederum Sporenschlag ein — er war ein wenig ärgerlich — „ich habe Ihnen schon oft den Vorwurf machen müssen, daß Sie viel zu intolerant sind. Ich habe gewiß nichts gegen die Kunst und die Religion. Religion ist sehr gut; sie stärkt das Gemüt, auch lassen die frommen Leute sich manches gefallen, weil sie allein die rechte Demut besitzen. Ihr Künstler aber seid mir zu große Idealisten. Wer versorgt Euch denn mit Essen? Könnt Ihr vielleicht trotz Eurer Kunst ohne Essen leben? Der Kaufmann ist's, der macht's! Da sitzt der wahre Jakob! Sorgen Sie,

daß jeder was ordentliches in den Magen bekommt, nachher ist er zufrieden. Es muß mehr Korn auf den Markt, es müssen mehr Kornställe errichtet werden, um das Korn für die Zeit der Hungersnot aufzuspeichern. Damit erweitert man die geschäftlichen Kreise eines Volkes; jeder hat ein Interesse, an diesem Geschäft teilzunehmen, alles will verdienen, und jeder sucht den bestehenden Zustand zu erhalten, weil er sich dabei am wohlsten fühlt. Meine Herren, das ist Patriotismus!" Nun waren einige Hähne vom Lande anwesend, die murrten gewaltig; denn Sporenschlag zog ihnen durch seine Geschäfte alles Korn aus dem Lande heraus, so daß für sie ihrem Glauben nach zu wenig übrig blieb. Diese Hähne warfen Sporenschlag krassen Egoismus vor. Er verarme die Hühner auf dem Lande; denn diese hätten nichts mehr zu beißen als Kartoffelschalen. Aber trotzdem verlange man gerade von den Landhühnern, daß sie die ganze Welt mit Eiern versorgten. Wenn das so weiter ginge, würden die Eier schließlich so selten werden, daß man die nötigen Opfergaben an die Menschen nicht mehr würde entrichten können. Die Gefahr des Generalstreiks rücke immer näher, und was solle dann aus ihnen allen werden?

Darüber entstand ein gewaltiger Streit. Sporenschlag sagte, daß ein solcher Standpunkt gegen die vitalsten Interessen der Arbeitgeber verstoße. Ob denn nicht Kartoffelschalen ein nahrhaftes Essen seien für den gewöhnlichen Hahn, und für die Besitzenden bliebe doch immer genug übrig. — „Aber wir müssen das Korn zweimal so teuer bezahlen,“ war die Antwort. Alles krächte gegeneinander an, die einen um zu widersprechen, die anderen, um Ruhe zu stiften. Einige ästhetische Hähne, die sich gegen die Materialisten empörten, krächten am lautesten, um die Gegner zu überzeugen, daß man sich nicht mit solchen Lappalien das Leben veröden dürfe; denn die geistigen Güter seien wertvoller als der Magen. Aber auch diese Feinen blieben erfolglos. In dem Höllenlärm konnte schließlich niemand mehr ein Wort

verstehen, bis endlich Schreier auf einen Einfall kam. Er schwang sich auf einen nahestehenden Ackerwagen und krächte eine herrliche Arie in die Natur. Da wurden sie alle still und lauschten; alsdann erhob sich ein lauter Beifallssturm. Befriedigt flatterte Schreier von seinem Sitze herunter und explizierte: „Sehen Sie, Herr Sporenschlag, die ausübende Kunst hat hier wieder einmal den Sieg davongetragen über die Prosa des Tages, sie ist also doch wohl nicht so ganz wertlos. Die Kunst zieht den Alltag zu ihrer freien Höhe empor, aber in ihm atmen kann und darf sie nicht, um nicht zu ersticken. Wir Künstler sind die belebende Wärme des Weltalls, darum müßt Ihr uns hegen und pflegen, damit wir uns nicht erkälten. Zum Danke wollen wir Euch singen. Die Hütten der Armen, die Höfe der Reichen werden wir überschwemmen mit den Gaben unseres Liedes! Ich sehe die Zeit kommen, wo unser Gesang, unser Krähen, seinen Zug über die Welt antritt. Da werden wir in betriebsamer Arbeit die Menschen erreichen, unsere göttlichen Vorbilder!“

Blasbalg kochte schon lange vor Wut; er gluckte und krächte dazwischen, konnte aber bislang den Strom der Worte nicht unterbrechen. Bei den letzten Worten aber brach er los: „Das ist ein Götterfrevel, eine Blasphemie! Das verstößt gegen unser geheiligtes Dogma! Es stehet geschrieben: krähe still und gackere vernünftig, auf daß du den Menschen nicht in seiner Ruhe störst. Das war der Grundsatz der alten Zeit, aber unsere Modernen machen überall Lärm und Unruhe. Sie stürzen die alten Säulen der Konfessionen. O, ihr Menschen, wie soll das enden?! Pfui über die Kunst! Wehe über den Gesang! Kennt Ihr nicht die Geschichte von jenen frevelhaften Hähnen, die jeden Morgen den großen Wallenstein aus dem Schlafe weckten? Ganz zu geschweigen von unserem Nachbar, dem gallischen Hahn, der die Welt mit seinem Gefrähe erfüllt? Aber noch gibt es ein Konfistorium!“ Er konnte nicht mehr, so furchtbar war ihm vor Aufregung der Ramm geschwollen.

Es herrschte ein verlegenes Schweigen, weil Blasebalg ein großes Tier war und einen mächtigen Einfluß nach oben hin besaß. Auch glaubte man, daß er bei den Menschen in hohem Ansehen stünde; denn oft sendeten sie ihn weit fort, und wenn er zurückkehrte, so hatte er ein großes Schild umhängen mit der Aufschrift: Erster Preis. Internationale Hühnerausstellung. — Selbst Schreier hielt es für besser zu schweigen; denn schließlich war er als Gesanglehrer vom Publikum abhängig, und Ideal und Leben ließen sich nun einmal selten in Einklang bringen.

Gockels alte Heldennatur konnte, da sie ja von Natur eben heroisch war, wieder einmal nicht anders, als zur un rechten Zeit bersten. Er stand auf und rief mit schmetternder Stimme: „Was Sie da vorbringen, meine Herren, das sind alles Torheiten und Eiseleien!“ — „Oho!“ krächte es aufgeregt von allen Seiten. „Ich höre, daß Sie mich einen Grünschnabel nennen. Das spricht Ihre Eitelkeit, welche die Kritik der eigenen Ansicht fürchtet.“ — Sie haben ja noch gar keine Kritik gegeben.“ Gockel überkrächte sie alle: „Sie faszeln von Idealen und machen sich nur lächerlich, weil Sie gar keine Ideale besitzen. Der eine will uns zu Bucherern stempeln, der andere macht die Künstler, die doch Hähne sind wie wir alle, zu Wickelkücken des Lebens. Das ist lächerlich! Vor allem aber bekämpfe ich Sie, Herr Blasebalg und den öden Konfessionalismus, dessen Vertreter Sie sind. Ich appelliere an die Verständigen und Einsichtigen. Fort mit dem Glaubensknebel! Jahrhunderte lang steckten wir in den Banden der Konfessionen, das ist unser nicht länger mehr würdig! Folgen Sie mir und vor Ihren Augen wird ein veredeltes Geschlecht wahrer Hähne entstehen!“ So redete er noch eine gute Weile, als er aber in die eisigen Mienen der Zuhörer schaute, da schnürte ihm ein tiefes Weh die Kehle zusammen, und er schwieg.

Da erhob sich Sporenschlag und wies ihn aus der Gesellschaft: „Unsere Selbstachtung erfordert, derartige Elemente von uns fernzuhalten. Wir wollen ehrliche Kritik, wir wollen

frei sein von Vorurteilen, hoch wehe die Fahne des Liberalismus! Aber wir wollen keinen Umsturz. Wir wollen uns frei entwickeln, aber diese Hezer schieben alles durcheinander, in einem solchen Hexenkessel giebt es keine Freiheit mehr. Die wahre Freiheit geht durch die Mitte: wir achten das Alte, wir ehren das Neue. Ich bin deshalb sicher, im Namen aller Anwesenden zu sprechen, wenn ich Sie, Herr Gockel, bitte, in Zukunft unsre Gesellschaft zu meiden. Ihre persönlichen Angriffe berühren mich nicht; mein Schild ist ohne Flecken. Ueber die Ansichten unsres verehrten und edlen Freundes Blasebalg mag jeder denken wie er will. Der Liberale kann auch fremde Überzeugungen ehren. Jeder weiß, daß seine Motive lauter und edel sind, er selbst würde der letzte sein, der uns eine eigene Ansicht verwehren wollte. Er gehört also zu uns, und darum müssen wir ihn schützen gegen sinnlose Polterer." Blasebalg verneigte sich gerührt und dankte für das Vertrauen, welches man ihm entgegenbringe. Dieses Vertrauen enthebe ihn jeder weiteren Antwort; denn wo alle für ihn seien, da mache es ihm nicht viel aus, wenn ein einzelner ihn lästere; dessen Angriffe fielen auf ihn selbst zurück. Gockel verzichtete auf eine Verteidigung, er hatte einmal wieder genug.

